Morgen-Ausgabe.

Das „Berliner Tageblatt“ erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Es ist durch die Expedition Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 56, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 35, sowie durch alle Zeitungs-Spediteure und Post-Anstalten des Reiches zu beziehen. — Redaktion: Jerusalemerstr. 48.

Der Abonnements-Preis beträgt incl. Donnerstags-Beilage „Illk“ und „Sonntagsblatt“ vierteljährlich 5 Mk. 25 Pf. incl. Botenlohn, monatlich 1 Mk. 75 Pf.; durch die Post bezogen 5 Mk. 25 Pf. pr. Quartal.
Inserate, pr. Zeile 50 Pf. („Berliner Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.), werden Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 56, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filial. Louisenstadt: Prinzenstr. 35, angenommen.

Berliner Tageblatt.

Nr. 503. **Berlin, Dienstag, den 28. Oktober 1879.** **VIII. Jahrgang.**

Zwei-Monats-Abonnements
für
November und **December**

auf das täglich zweimal, in einer **Morgen-** und **Abend-Ausgabe** erscheinende **„Berliner Tageblatt“ nebst dessen Gratis-Beilagen:** Belletristische Wochenschrift **„Berliner Sonntags-Blatt“** und illustrirtes Witzblatt **„Illk“**, zum Preise von **Mark 3. 50 Pfg.** (für alle drei Blätter zusammen) nehmen alle Reichs-Postanstalten, in Berlin sämmtliche Zeitungs-Spediteure, alle Stadtpostämter, sowie die Expedition des „Berliner Tageblatt“ jederzeit entgegen.

Die bis 1. November bereits erschienenen Abschnitte des mit so vielem Beifall aufgenommenen spannenden Romans: **„Auf Irrwegen“** von **E. Vely**, welcher gegenwärtig im Feuilleton des „Berliner Tageblatt“ erscheint, **werden allen neu hinzutretenden Abonnenten** gegen Einsendung der Postquittung **gratis** und **franco** nachgeliefert. Dieselben werden jedoch im eigenen Interesse gebeten, **das Abonnement schleunigst anzumelden**, damit die Zusendung des Blattes vom Beginn des nächsten Monats ab prompt erfolge.

Die Expedition des „Berliner Tageblatt“.

Die Landtagssession.

Man weiß noch nicht recht, wie sich die Aktion des heute zusammentretenden Landtags äußerlich ausnehmen wird; die Parteiverhältnisse des Abgeordnetenhauses werden sich erst in den nächsten Wochen klären. Die Situation mag sich indessen gestalten, wie sie will — der Sorge um die Angriff von Seiten des entschiedenen Liberalismus ist die Regierung ledig. Das, was von den Liberalen in nennenswerther Stärke im Abgeordnetenhause vertreten sein wird, ist der rechte Flügel der Nationalliberalen, welcher nur ungern gegen die Regierung, zum größten Theil mit den wirthschaftlichen Plänen des Reichskanzlers einverstanden ist. Ob nun die vielbesprochene große Mittelpartei oder eine große konservative Partei sich bilden wird, die Rechtsschiebung des Abgeordnetenhauses ist unter allen Umständen entschieden. Damit ist ein Herzenswunsch der Regierung in Erfüllung gegangen; ihr weiteres Verlangen, die konservative Mehrheit möge ihre konservative Gesinnung in der bedingungslosen Unterstützung der Regierungspläne bethätigen, dürfte bei einem großen, wenn nicht dem größten Theil der Konservativen auf verständnißinnige Zustimmung rechnen können.

Wie sich unter diesen, seit Jahren nicht dagewesenen Verhältnissen regieren lassen wird, dürfte sich bald zeigen. Auf einen ernsthaften Widerspruch gegen die Regierung ist nicht zu rechnen, sofern sie es nur versteht, es mit keiner der regierungsfreundlichen — d. h. der konservativen und nationalliberalen — Parteien zu verderben, was sich bei einigermaßen geschicktem Laviren leicht machen lassen wird. Wir sind der Ansicht, daß auch im Punkte des Lavirens die meisten Mitglieder des Ministeriums sich als die Nachahmer des hierin sehr bewanderten Reichskanzlers ausweisen werden; nur Herr v. Puttkamer scheint in dieser Kunst nicht Meister zu sein. Er dürfte denn auch den schwierigsten Stand vor der Volksvertretung haben, und ihm allein wird es zuzuschreiben sein, wenn die Regierung der Unterstützung der gemäßigten Elemente des Abgeordnetenhauses verlustig geht. Ob wir ein homogenes Ministerium haben oder nicht — das Ministerium ist jedenfalls für die Handlungen seiner Mitglieder solidarisch verantwortlich; man kann die Regierung nicht parzelliren, am allerwenigsten bei den Kirchen- und Schulfragen, welche für die Gruppirung der Parteien entscheidend sein werden. Schreitet der Kultusminister auf dem betretenen Wege weiter fort, so wird der Regierung kaum etwas Anderes übrig bleiben, als das Schauspiel dieses Sommers aufs Neue zur Ausführung zu bringen und die Unterstützung des Centrums aufzusuchen. Die Nationalliberalen haben Herrn v. Puttkamer bereits die Freundschaft gekündigt. Die Freikonservativen wagen auch schon ziemlich dreist, eine Opposition gegen den Minister in Aussicht zu stellen. Unter diesen Verhältnissen wäre die nationalliberseits verlangte Ersetzung des Kultusministers durch einen den gemäßigten Parteien genehmeren Mann allerdings die einfachste Lösung des Knotens, da eine Regierungsmehrheit, in der das Centrum ausschlaggebend ist, nicht nach dem Geschmack des leitenden Staatsmannes zu sein scheint.

Wie die Regierung sich auch entscheiden mag, ob eine gemäßigte liberal-konservative, oder eine konservativ-klerikale Mehrheit zu Stande kommt — auf jeden Fall trägt sie allein die Verantwortung für die Beschlüsse dieser Session, da sie über diese oder jene Majorität gebietet. Es ist gut, daß die augenblickliche Lage den bei uns herrschenden Scheinkonstitutionalismus einmal in der grellsten Beleuchtung zeigt. Die Regierung wälzt ja die Verantwortung für ihre Maßnahmen auf die jeweilige Mehrheit ab — und dieselbe Regierung hat es ganz in ihrer Hand, wie diese Mehrheit beschaffen sein soll. Man muß diese Thatsache schon heute feststellen, damit nicht etwa, wenn man am Schluß der Session deren Resultate zusammenstellt und — beklagt, die Regierung sich, wie am Ende der Reichstagssession, entschuldigt, sie habe, wenn sie nicht zur Schädigung des Landes auf ihre wirthschaftlichen Pläne verzichten wollte, die extremen Rückschrittler und die Centrumsleute sich zur Stütze suchen und ihnen Konzessionen machen müssen.

Die wirthschaftlichen Pläne der Regierung werden der Session die Signatur geben, und zwar werden die Kirchen- und Schulfragen für die Stellung der Parteien zu den Eisenbahnvorlagen entscheidend sein. Ob man unter diesen Umständen einer sachlichen Prüfung der Eisenbahnprojekte durch die Regierungsparteien gewärtig sein darf? Wir wollen es immerhin hoffen. Leichten Herzens, meinen wir, wird auch Herr v. Bennigsen und sein Gefolge trotz der Vorliebe für Kompromisse der geplanten enormen Erweiterung des Staatsbahnnetzes nicht zustimmen. Das kleine Häuflein der entschieden Liberalen wird, wenn es auch vielleicht die Bahnankäufe nicht hindern kann, hoffentlich nicht unversucht lassen, dem Lande reinen Wein über die finanziellen Wirkungen der Eisenbahnpolitik der Regierung einzuschänken.

Da Eisenbahnen und Kulturkampf nun einmal so innig verwachsen sind, so ist es ein müßiges Unterfangen, schon heute vorher sagen zu wollen, ob die kirchenpolitischen Gesetze revidirt werden oder nicht. Die eigentlichen Schulfragen werden aber auf jeden Fall von der Volksvertretung erörtert werden, und die Regierung wird nicht umhin können, Rede zu stehen, ob es ihr Wille ist, daß Herr v. Puttkamer das mühsame Werk seines Vorgängers wieder umstürzt.

Die versprochene Entlastung der ärmeren Klassen sollte nunmehr, nachdem die Vertheuerung der nothwendigen Lebensmittel thatsächlich eingetreten ist, wohl endlich ans Licht kommen. Aber freilich wird der Gesetzentwurf über die Verwendung der Reichsüberschüsse bei der jetzigen knappen Finanzlage des Staats keinen Steuererlaß im Gefolge haben; wir werden froh sein müssen, wenn wir das Defizit mit Hülfe der Reichsüberschüsse decken. Ja, selbst die versprochene Ueberweisung eines Theiles der direkten Steuern an die Kommunen und die Kommunalverbände wird die Regierung bei dem dermaligen Stande unserer Finanzen wiederum als unausführbar erklären müssen. Ob die Reihen ihrer Anhänger sich durch derartige Enttäuschungen nicht ein wenig lichten werden, dürfte sich bei der nächsten Reichstagswahl zeigen; wir sind der Ansicht, daß dem Volke schon die Augen über die Wirthschaftsreform aufgehen werden, sobald die versprochenen Steuererleichterungen auf sich warten lassen.

Alles in Allem sehen wir den Ergebnissen der Session ohne Hoffnungen, aber auch ohne großes Bangen entgegen. Daß die entschieden Liberalen an Zahl sehr zusammengeschrumpft sind, ist eine Thatsache, die wir anerkennen, ohne uns gerade sonderlich darum zu härmen. Denn andererseits gilt uns der Umstand, daß die Konservativen in verstärkter Zahl erschienen sind, bei der eigenthümlichen Lage unserer parlamentarischen Verhältnisse noch keineswegs als ein Beweis, daß Gesetzgebung und Verwaltung ins Konservative übersetzt werden müssen. Die Regierung selbst kann, wenn sie will, vermittelnd wirken. Wir setzen aber auch unsere Hoffnung nicht so sehr auf die Regierung, als wir auf den gesunden Sinn des deutschen Volkes vertrauen, der nicht zögern wird, sich mit vollster Entschiedenheit gegen krasse Reaktionsversuche auszusprechen. In der Hand des Abgeordnetenhauses, über dessen Parteiverhältnisse zur Zeit noch die widersprechendsten Gerüchte im Umlauf sind, liegt es, die Mißtrauischen durch seine Thaten zu überzeugen, daß es besser ist, als der ihm vorausgehende Ruf.

Auf Irrwegen.

[16. Fortsetzung.] Roman von **E. Vely**.

Sie legte die kleinen Finger zusammen, als habe er sie erschreckt.

„Gesellschaft wollen Sie diese ruhigen Donnerstage nennen, c'est trop d'honneur, und dann — kommen Sie zu mir doch nur in Familie — vergessen Sie, daß ich Suse's rechte Cousine bin? Und wo kann man sich schließlich wohler fühlen, qu'au sein de sa famille! Oder“ — kam es boshaft nach, „widersprechen Sie dem?“

„Gnädige Frau“ —

„Mein Herr Professor? Also Sie kommen einmal? — Man spricht etwas Kunst, Sie wissen, Zilling ist da, ein wenig über diese und jene Première, das heißt, was wir am Morgen darüber in der Zeitung gelesen, kramen wir am Abend als eigene Weisheit aus. Dann speist man leidlich gut, — das ist Alles, was eine Frau, wie ich, bieten kann — man hat mich ja von jeher gezwungen, nach meiner eigenen Façon zu leben. Apropos, Sie vermögen ja auch Alles über Suse — sprechen Sie ein Wort, daß sie in Ihrer Begleitung erscheint. Sie schließt sich sehr ab und — wird am Ende darüber alt, diese gute Suse. Man müßte überdies ein wenig für sie sorgen —“

„Sorgen?“ wiederholte Roland.

„Wählte ich einen Ausdruck, der nicht ganz comme il faut ist?“ fragte Reine, blickte Roland lachend an und setzte dann hinzu: „Ich will damit sagen, man muß ihr Gelegenheit geben, Menschen kennen zu lernen — um gerade heraus zu sprechen: damit sie eine Partie macht!“

Wie schwer wurde es ihm, nicht zu vergessen, daß ein Frauenmund da so plauderte — über seinen „guten Kameraden“.

„Ich glaube, gnädige Frau, daß es Fräulein von Raven an aufrichtigen Verehrern — ich meine solchen, welche sich durch ihre Hand beglückt fühlen würden, noch nie gefehlt hat.“

„Gewiß — aber Suse ist wählerisch“ — das Fräulein von Raven hatte sie geärgert, er wollte damit eine Grenze ziehen, das familiäre Gespräch abschneiden — sie verstand ihn zu gut, um nicht sofort eine neue Pikanterie hinzuzufügen. „Sehr wählerisch, lieber Professor — und auch berechnend. Vielleicht war man ihr bisher nicht reich genug, denn ma chère cousine hat ausgesprochene künstlerische und luxuriöse Neigungen — mein guter Zilling mit seinen sechs Millionen könnte ihr am Ende konveniren.“

Es war ein hartes Lachen, mit welchem sie diesen letzten Ausspruch begleitete.

Wieder that sich Roland Gewalt an — Suse jetzt vertheidigen, hieße dieser Frau ein Vergnügen machen; er lächelte ironisch und sagte nur:

„Dergleichen Kombinationen sind von jeher Frauensache gewesen — ich rathe Ihnen, meine Gnädige, sich mit Ihrem Vorschlage direkt an Fräulein von Raven zu wenden. Ich habe die Ehre, Frau Professor!“

Dahin ging er — und Reine, auf so wenig galante Weise verabschiedet, blickte ihm nach. Sie hatte ihm weh gethan? Das war nicht erfichtlich gewesen — aber jedenfalls hatte sie ihm eine unangenehme Empfindung verursacht. Diese Ueberzeugung that ihr wohl.

Zierlich, kokett, immer noch für ein flüchtiges Gesehenwerden auf der Promenade eine passable Erscheinung, schritt sie weiter. Ihre schwarzen Augen funkelten unter dem feinen Schleier. Plötzlich durchzuckte sie ein unangenehmer Gedanke: Sollte Roland für Suse und die Prinzessin gleichzeitig ein tiefgehendes Interesse empfinden? Beide waren ihm nicht gleichgiltig — sie verstand es vortrefflich, aus den Mienen Anderer zu lesen — sie hatte ihm in Beiden weh gethan. Roland — der unverwundbare Siegfried — hätte dennoch — ah, wehe ihm und der, welche so schnell seinen Kummer zu heilen wußte! — —

Der Professor trat ins Auditorium, die letzten Worte klangen immer in ihm wieder, und seine Zuhörer hatten die Empfindung, als behandle er heute das interessante Thema über „die ersten Hülfeleistungen auf dem Schlachtfelde“ nicht mit der gewohnten Wärme.

Gefährlich — Maxa gefährlich — der Schneeglöckchenstrauß lag neben ihm, er spielte damit — ob er ihn an Suse, ob an Maxa erinnerte? Er fragte sich selber nicht darüber.

Zehntes Kapitel.

Die Wände in Frau Fischers Miethwohnung waren sehr dünn; die blasse Wittwe im ersten Stock hatte das aber noch nie so sehr bemerkt, als an dem Abend des Tages, an welchem sie zum letzten Male drüben bei der Doktorin Panzer Adressen gesucht und endlich in einer Zeitungsannonce etwas wie ein rettendes Mittel gefunden. Sie saß bei einer kleinen Lampe und besserte die schadhaft gewordenen Stellen ihres schwarzen Gewandes aus. Ein bitteres Lächeln umspielte dabei ihre Lippen — morgen früh sollte sie über dasselbe die kostbarsten Umhänge, die reichsten Ueberkleider werfen, um in stolzer, aufrechter Haltung vor den Augen kaufluftiger Damen darin hin und her zu wandern.

Nach einem prüfenden Blick, welchen der Geschäftsführer am heutigen Tage hatte über sie hingleiten lassen und in welchem sie eine stumme Befriedigung über ihre äußere Brauchbarkeit las, war man einig geworden, daß sie zum Versuch wiederkommen möge.

„Denn, natürlich, es hängt Alles davon ab, wie Sie den Herrschaften die Sachen zu präsentiren, ins beste Licht zu stellen wissen.“

An diese Aufgabe dachte die Einsame, während sie den Faden hin und herzog.

„Ich,“ sagte sie dann einmal — „ich! — aber verstehen, recht machen werde ich es wohl, denn ich selber habe ja hundertmal gedankenlos dergleichen Wesen vor mir auf und nieder spazieren sehen, — so gedankenlos, daß ich mich niemals gefragt habe, ob auch in ihrer Brust ein Herz schlägt, welches sie zu etwas mehr macht, als zu Automaten. Und welche Modedame dächte auch wohl, daß die schlanke Gestalt, welche das kostbare Spitzengewebe soeben von allen Seiten zeigt, unter demselben vielleicht einen hungernden Magen hat.“

Sie legte die Arbeit nieder, schlug die Hände vor das Gesicht und ächzte dumpf. Dann aber erschrak sie selber über den Laut, welcher sich ihrer Brust entrungen, denn in dem gleichen Augenblick hörte sie nebenan die Thür öffnen, Jemanden eintreten und schwer und schmerzlich stöhnen, wie sie es eben gethan. Ja, die Wände waren sehr dünn, denn während sie selber nicht mehr wagte, irgend ein Geräusch zu machen, ging der im Nebenzimmer mit schweren Schritten auf und ab, laut mit sich redend.

„Gedichte! Mein Lieber, Gedichte — in unserer Zeit! Pflücken